

### Das Menschenbild in der Ökonomik

Röhl, Julia

Veröffentlichungsversion / Published Version

Arbeitspapier / working paper

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Röhl, J. (2002). *Das Menschenbild in der Ökonomik*. (sofia-Diskussionsbeiträge zur Institutionenanalyse, 02-7). Darmstadt: Hochschule Darmstadt, FB Gesellschaftswissenschaften und Soziale Arbeit, Sonderforschungsgruppe Institutionenanalyse (sofia). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-411257>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

#### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

**sofia**

Sonderforschungsgruppe  
Institutionenanalyse

## **Das Menschenbild in der Ökonomik**

Julia Röhl



**sofia**

Sonderforschungsgruppe  
Institutionenanalyse

## **Das Menschenbild in der Ökonomik**

Julia Röhl

Sofia Diskussionsbeitrag  
zur Institutionenanalyse  
Nr. 02-7

ISSN 1437-126X

ISBN 3-933795-46-X

## **Inhaltsverzeichnis**

<b>1 Einleitung</b>	<b>2</b>
<b>2 Das Individuum und das Staatsgefüge</b>	<b>3</b>
2.1 Der Staat	3
2.2 Der Mensch im Staat	5
<b>3 Der Homo Oeconomicus</b>	<b>8</b>
3.1 Adam Smith	8
3.1.1 Die Aufgaben des Staates	8
3.1.2 Der wirtschaftlich handelnde Mensch	9
3.2 Das Verhaltensmodell der modernen Ökonomie	11
3.2.1 Darstellung	11
3.2.2 Die Mikroökonomische Theorie	13
3.3 Die Theorie der Bedürfnisse	15
<b>4 Makroökonomische Theorie</b>	<b>19</b>
4.1 Die Theorie	19
4.2 Das Menschenbild von Keynes	20
4.2.1 Die Investitionsnachfrage	21
4.2.2 Die Theorie der Geldnachfrage	22
4.2.3 Das Konsumverhalten	23
<b>5 Schlussgedanken</b>	<b>25</b>
<b>6 Literaturverzeichnis</b>	<b>28</b>

# 1

## Einleitung

Menschliches Verhalten wird vor allem in den modernen Lehrbüchern auf das Handeln nach dem Ökonomischen Prinzip reduziert: Hole aus gegebenen Ressourcen ein Maximum oder in anderer Darlegung: Erreiche ein gegebenes Ziel mit einem Minimum an Ressourcen. Dabei werden erreichte Ziele und Ressourcen in Güter- oder Geldeinheiten gemessen. Natürlich ist diesem Grundsatz nicht restlos zuzustimmen, wer macht schon z.B. bei der Wahl von Freundschaften einen Kosten – Nutzen – Vergleich? Allerdings ist der Aussage, dass man bei gegebenem Informationsstand unter verschiedenen Alternativen, diejenige auswählt, die am vielversprechendsten ist, die einem den höchsten (positiven) Nutzen erbringt, eine gewisse Allgemeingültigkeit zuzusprechen. Nutzen meint hier abseits von Geld- und Gütern auch immaterielle Ziele, z.B. eine Stärkung des Selbstbewusstseins, eine erreichte emotionale Empfindung. Damit bewegt man sich in einem sehr weiten Rahmen, so gut wie alles erbringt einem Menschen Nutzen, der auch von negativer Art sein kann.

Die ökonomischen Modelle unterstellen den nutzenmaximierenden Menschen, in erster Linie jemand, der am Eigennutz und weniger an den Interessen der Mitmenschen interessiert ist. Viele Ergebnisse der Theorie stehen und fallen mit dieser Vorstellung des homo oeconomicus. Die vorliegende Arbeit macht sich jedoch nicht zum Ziel zu beurteilen, inwieweit die Aussagekraft wirtschaftswissenschaftlicher Modelle vor dem Hintergrund eines zugrundegelegten Menschenbildes zu bewerten ist. Die Frage soll nicht sein, inwieweit die Modelle an der Realität überprüft werden können.<sup>1</sup> Der Gegenstand des nachfolgenden Beitrags soll eher sein, die Menschenbilder anhand der Vorstellung verschiedener Theoriemodelle darzustellen und sie einer kritischen Diskussion zu unterwerfen.

<sup>1</sup>

Gordon Tullock hat dazu eine wichtige Aussage getroffen, die der Kritik am homo oeconomicus entgegenzuhalten ist: "Da nun eine Theorie oder ein Modell von Natur aus „unrealistisch“ ist, so kann ihre Richtigkeit auch nicht allein von ihrer „Realitätsnähe“ abhängen, sondern vielmehr davon, ob man mit ihr Zusammenhänge in der „Welt, wie sie ist“ erklären und richtig vorhersagen kann." Tullock, G. (1984), S. 26.

## 2

### Das Individuum und das Staatsgefüge

In den untersuchten Lehrbüchern von Ende des 19. Jahrhunderts sowie Anfang des 20. Jahrhunderts, war die Suche nach konkreten Aussagen zum Menschen und dem herrschenden Menschenbild selten erfolgreich. Darlegungen zum Individuum, wie die unterstellte neoklassische Rationalität des Individuums finden sich erst in den Büchern zum Ende des letzten Jahrhunderts, sie gilt es an späterer Stelle genau zu untersuchen. In den zuvor angesprochenen älteren Quellen wird hingegen oftmals auf die Rolle des Menschen im Alltag bzw. im Staatsgefüge, seine Aufgaben und die Aufgaben der Volkswirtschaft (-lehre) hingewiesen. Daraus wird erkennbar, welche Vorstellung des Menschen dahinter steht, wie sein Einfluss auf das ökonomische Geschehen gesehen wird.<sup>2</sup>

### 2.1

#### Der Staat

Die Gebiete der Staatstätigkeit lassen sich nach der klassischen Gewaltenteilung benennen, welche zurückzuführen ist auf Charles Montesquieu (1689 – 1755):

- staatliche Gesetzgebung (Legislative)
- staatliche Vollziehung (Exekutive)
- staatliche Rechtsprechung (Justiz).

Es erscheint für unser Anliegen zweckmäßig diese drei Gebiete noch zu ergänzen, wie es Alfred E. Ott getan hat:

- die finanzwirtschaftliche Staatstätigkeit
- die privatwirtschaftliche Tätigkeit des Staates
- der Staat als Träger der Wirtschaftspolitik.<sup>3</sup>

Die finanzwirtschaftliche Staatstätigkeit wird durch die Finanzwissenschaft untersucht. Sie ist, um nur eine Definition zu nennen „die Lehre vom Haushalte der öffentlichen Körper überhaupt.“<sup>4</sup>

<sup>2</sup>

Ein wichtiger Aspekt zu damaliger Zeit war auch die Bevölkerungslehre. Auch Lujo Brentano setzt sich seitenweise damit auseinander. Knut Wicksell stellt in seinem Lehrbuch zur Nationalökonomie gar die Frage, „Welche Dichtigkeit der Volksmenge ist unter gegebenen Verhältnissen in einem Land die vorteilhafteste?“ Und meint dazu: „Diese Frage ist sichtlich in eminentem Sinne eine wirtschaftliche, wenn auch vielleicht andere als rein wirtschaftliche Rücksichten bei ihrer Beantwortung mit von Bedeutung sein können.“ Wicksell, K. (1969), S. 49.

<sup>3</sup>

Vgl. Ott, A. E. (1988), S. 146.

Der Staat als Träger der Wirtschaftspolitik hat u.a. auch die sehr ernst zunehmende Aufgabe eine Rahmenordnung für den Wirtschaftsablauf zu erstellen. Nach Lorenz von Stein hat der Staat bzw. die Verwaltung dabei die Aufgabe die Persönlichkeit in ihrer wirtschaftlichen und geistigen Entwicklung zu unterstützen. Das Maß, indem sich das Individuum unterzuordnen hat ist die Staatswirtschaft. Die Aufgabe dieser ist es, eine Harmonie zwischen dem Staat und seinen Prinzipien und der persönlichen Selbstständigkeit des Einzelnen zu errichten. V. Stein vertritt die Meinung, dass der Einzelne ohne die geistige und wirtschaftliche Unterstützung des Staates untergehen würde.<sup>5</sup> Diese Darlegung stellt den Menschen in einer großen Abhängigkeitsposition gegenüber dem Staat dar.

Es ist ein auch Staat zu denken, der sich nicht nur dem wirtschaftlichen, sondern auch sozialen sowie kulturellen Leben gegenüber in allergrößter Zurückhaltung übt. Der Staat würde auf die Rolle des sog. „Nachtwächterstaats“ reduziert, ein Begriff der von Ferdinand Lassalle (1825 – 1864) geprägt wurde.<sup>6</sup> Ohne genauer auf die Werke von Lassalle einzugehen, so ist wird hier dem Menschen im Staate eine große Eigenverantwortung zugewiesen, somit wird er für fähig gehalten, diese auch zu erfüllen.

Analog zu den beiden vorgestellten Aufgaben der Staatstätigkeit unterscheidet Neuman die autoritäre und die individuelle Wirtschaftsordnung. Notwendig für eine friedliche Wirtschaftsordnung ist es seiner Meinung nach die unterschiedlichen Meinungen, Fähigkeiten, Wünsche der Menschen miteinander in Einklang zu bringen. Dabei unterscheidet er unterschiedliche Arten der Meinungsbildung. In der autoritären Ordnung werden die Meinungen der Menschen von der herrschenden Oberschicht als unwichtig bewertet. Während hingegen in der individualistischen Ordnung dem Individuum Schutzzonen zugestanden werden.<sup>7</sup> Es wird mehr auf die individuellen Eigenschaften der Menschen eingegangen, ob sie mehr oder minder intelligent bzw. gebildet sind, ob sie eine mehr oder minder hohe Motivation zur Einkommenserzielung haben.

Mitte des letzten Jahrhunderts bildete sich die sogenannte Public Choice Theorie. Der springende Punkt dabei ist, dass das Individuum Ziele verfolgt, die nur in Kooperation mit anderen erreicht werden können. Ein Resultat ist es, dass es die Aufgabe des Staates ist, die Maximierung des individuellen Nutzens zu ermöglichen, zu unterstützen. Dieses Ziel wird dadurch verfolgt, dass

<sup>4</sup>

Lotz, W. (1917), S. 1.

<sup>5</sup>

Vgl. Stein, L.v. (1860), S. 13ff.

<sup>6</sup>

Vgl. Ott, A. E. (1988) S. 147.

<sup>7</sup>

Vgl. Neumann, M. (1976), S. 35ff.



die Individuen zusammenkommen, um übergeordnete Ziele zu erreichen, wie die Internalisierung von Externen Effekten oder die Bereitstellung von öffentlichen Gütern. Dabei hilft die gegründete Konstitution. Allerdings sind die Individuen hier nicht an dem Prozess selber interessiert (welcher Kosten für Informationen, Partizipation, Diskussion, Überzeugung, Koordination und Entscheidung beinhaltet), sondern nur an dem Ergebnis.<sup>8</sup>

## 2.2

### Der Mensch im Staat

Walter Eucken versucht in seinen Grundlagen der Nationalökonomie mittels seines mittlerweile berühmt gewordenen Ofen – Beispiels<sup>9</sup> das Hauptproblem zu formulieren, welches alle Menschen etwas angeht: „Wie erfolgt die Lenkung dieses gewaltigen arbeitsteiligen Gesamtzusammenhangs, von dem die Versorgung jedes Menschen mit Gütern, also jedes Menschen Existenz abhängt?“<sup>10</sup> Eucken benennt damit neben der Frage nach dem wirtschaftlichen Ablauf sowie der Wirtschaftsordnung auch die Abhängigkeit der Menschen vom Wirtschaftsprozess.<sup>11</sup> Dieser Ansicht war auch Lorenz Stein in seinem Lehrbuch zur Finanzwissenschaft, indem er ausführt, dass die Staatswirtschaft für den Staat dieselbe Bedeutung hat, wie übertragen, das wirtschaftliche Leben auf die Persönlichkeit. „Sie enthält das ganze weite Gebiet der materiellen Bedingungen des persönlichen Lebens, seiner Bewegungen und seiner Zwecke. Sie umgibt und bestimmt den Staat wie den einzelnen auf jedem Punkte seines Daseins. Dass sie für ihn eine große Macht ist, ist keinem Zweifel unterworfen.“<sup>12</sup>

8

Faber, M (1997), S. 3ff.

9

„Ich stehe vor dem Ofen, der mein Zimmer heizt. Ein durchaus gewöhnlicher Ofen. Und doch genügt sein Anblick, um die wichtigsten Fragen zu entzünden. ... Warum hat der Ofen eine bestimmte Heizkraft? Eine solche Frage würde in die Wärmelehre und noch weiter leiten. – Wir fragen anders. Warum wurde der Ofen überhaupt hergestellt? Warum wurde er gerade in diesem Zimmer aufgestellt? Einfache Frage – scheinbar. Weil es hier im Winter kalt ist. Richtig. Aber wir wissen aus der Alltagserfahrung, dass die verschiedenartigsten, gesonderten Leistungen ineinander griffen, um diesen einen Ofen zu schaffen. Vom Ofensetzer zurück bis zum Bergarbeiter, im Kohlenbergwerk und in der Erzgrube und bis zum Metallarbeiter, welcher an der Bohrmaschine arbeitete. Die Zahl der Mitwirkenden ist fast unübersehbar. Das Erz wurde auch einem Schiff nach Deutschland gebracht; dann haben also auch die Arbeiter, welche die Nieten in das Schiff einschlugen, mittelbar an der Produktion des Ofens mitgewirkt. Wir wurde dafür gesorgt, dass alle diese Leistungen ineinander griffen und sich alle schließlich auf die Herstellung des Ofens ausrichteten?“ Eucken, W. (1965), S. 1 f.

10

Eucken, W. (1965), S. 2.

11

Wie sich bei der späteren Diskussion des (neo-) klassischen Homo oeconomicus zeigen wird, wird eine Abhängigkeit eher derlei Art dargestellt, dass der Mensch in seinen Entscheidungen und Wahlmöglichkeiten bestimmten Restriktionen unterworfen ist.

12

Stein, L. (1860), S. 12.

Eucken unterstellt, dass sich jeder Mensch Gedanken über wirtschaftliche Fragen macht, die ihn in seinem Leben konkret berühren. Hingegen vertritt Alfred E. Ott in seinen Einführungen zur Wirtschaftstheorie die These des von ihm beobachteten Desinteresses, Nichtwissenwollen von wirtschaftlichen Dingen. Dies geht Hand in Hand mit einer weitgehenden Unkenntnis wirtschaftlicher Fakten und wirtschaftlicher Zusammenhänge.<sup>13</sup> Lotz vertritt die Meinung, dass jedermann, der in einer Verfassung lebt, in der Regierten zur Mitwirkung berufen sind und der es mit seinen Rechten und Pflichten ernst nimmt auch an finanziellen Fragen Anteil nehmen sollte.<sup>14</sup> Dabei müssen diese Gedanken der Regierten nicht immer ganz zutreffend sein.<sup>15</sup> So reflektiert der Arbeiter, der über seinen Lohn nachdenkt, nicht zwangsläufig über den Lohnbildungsprozess in der Wirtschaft. Oft werden nur – auf unselbstständige Weise – Meinungen der Umgebung nachgesprochen. Der Mensch überträgt diese Meinungen, die er sich aus seiner persönlichen Interessenlage sowie durch Austausch mit anderen gebildet hat auf die Gesamtwirtschaft. Inwieweit er dazu imstande ist, ist zu bezweifeln, zu komplex ist die Volkswirtschaft. „Jeder, auch der Leiter eines großen heutigen Konzerns, sieht die Dinge von seiner eigenen Interessenlage her und übersieht im übrigen nur einen kleinen Teil des riesigen Gesamtzusammenhanges der gesellschaftlichen Wirtschaft.“<sup>16</sup> Als weitere Einflussquelle auf den wirtschaftlichen Alltag und Fragen der Wirtschaftspolitik sieht Eucken neben den „zersplitterten Meinungen“ der Einzelnen „die Ideologien geschlossener Gruppen“. Diese formen sich bei der Bildung von wirtschaftlichen Machtkörpern und sind „planmäßig geschaffene Waffen im wirtschaftlichen Kampf“.<sup>17</sup> Ihr Gedankengut ist oftmals neben dem wirtschaftlichen Charakter von religiösen, philosophischen, politischen Ideen geprägt. In diesen Gruppen nehmen Intellektuelle eine wichtige Stellung ein, die für die Macht und den Einfluss förderlich sind. Walther Lotz ergänzt dazu, dass sich diese Gruppen vor allem darin unterscheiden, was von ihnen als Ge-

<sup>13</sup>

Ott führt dies zurück auf verschiedene Aspekte zurück: 1. Sprachbarrieren: Die Sprache der Wirtschaft wie der Wirtschaftswissenschaft ist schwierig, 2. Die Hilfswissenschaft Mathematik: Das Maß der Formalisierung wirkt abschreckend, 3. Die Allgemeinbildung: Diese ist wohl eher zugunsten der Naturwissenschaften und Technik, zugunsten von Literatur und Kunst gerichtet, aber zuungunsten der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften., 4. Die Mythenbildung: d.h. der Mensch fühlt sich als ein kleines Rad im wirtschaftlichen Treiben und fühlt sich dementsprechend diesem Treiben ausgeliefert. Vgl. Ott, A. E. (1988), S. 9ff.

<sup>14</sup>

Vgl. Lotz, W. (1917), S. 2. Lotz ergänzt aber auch dazu, dass bei manchen Individuen der geistige Horizont nicht ausreicht, um sich über die öffentlichen Aufgaben Gedanken zu machen.

<sup>15</sup>

Vgl. Eucken, W. (1965), S. 11.

<sup>16</sup>

Eucken, W. (1965), S. 11f.

<sup>17</sup>

Eucken, W. (1965), S. 12.

samtziel anerkannt wird, so ist auch der Kollektivbedarf nicht unbedingt gleichbedeutend mit den Bedürfnissen der Gesamtheit der einzelnen Bürger.<sup>18</sup> Der wirtschaftliche Alltag ist nur im Rahmen der politisch sozialen Struktur eines Landes zu verstehen, abhängig von den Überzeugungen und den Traditionen der Menschen. Ist der wirtschaftliche Alltag nur als ein Ausschnitt des gesamtwirtschaftlichen Seins zu sehen, schlussfolgert Eucken daraus, dass die Zusammenhänge als geschichtliche Frage gesehen werden müssen.<sup>19</sup> Für Brentano ist die einzig wissenschaftliche Auffassung von der Volkswirtschaft die historisch – empirische. Dies wird deutlich in seiner Definition der Volkswirtschaft: „Die Volkswirtschaft besteht in der Summe der Wirtschaften von Volksgenossen, die auf einem bestimmten Wirtschaftsgebiet vereint und durch dasselbe bedingt, eine Kultur, eine Technik, eine Sitte, ein Recht, einen Staat erzeugt haben und fortwährend weiter entwickeln und umbilden, durch die sie gemeinsam beeinflusst und im Gegensatz zu den Wirtschaften der Angehörigen anderer Völker zu einem Ganzen geeint werden.“<sup>20</sup> Diese Definition steht im Gegensatz zu der individualistisch – atomistischen Auffassung, wo die Volkswirtschaft nur aus einer Summe von durch Tausch verbundenen Sonderwirtschaften besteht. „Wie die einzelnen Menschen durch ein bestimmtes Territorium, auf dem sie wohnen, durch gemeinsame Abstammung, Sprache, Sitte, Geschmack, Geschichte, Gesetze, Staatsanstalten in gleicher Weise beeinflusst werden und dadurch als ein Ganzes, als ein Volk von anderen ähnlichen Gruppen sich unterscheiden, so auch ihre Volkswirtschaft.“<sup>21</sup> Der Einzelne wird somit von Brentano nicht als gegeben gesehen, sondern der Entwicklung unterworfen, er ist historisch bedingt.

<sup>18</sup>

Vgl. Lotz, W. (1917), S. 153.

<sup>19</sup>

Vgl. Eucken, W. (1965), S. 15ff.

<sup>20</sup>

Brentano, L. (1924), S. 99f.

<sup>21</sup>

Brentano, L. (1924), S. 100.

## 3

### Der Homo Oeconomicus

#### 3.1

##### Adam Smith

Wann genau das Konzept des homo oeconomicus gegründet wurde, ist nicht mehr zu ermitteln. Als Mitbegründer halten viele den schottischen Moralphilosophen Adam Smith (1723 – 1790). Dieser hat mit seinem 1776 erstmalig erschienenen „Inquiry into the Nature and the Causes of the Wealth of Nations“ wohl eines der einflussreichsten und bekanntesten Werke der Ökonomie geschaffen und gilt damit als Begründer der klassischen Ökonomie. Die Ökonomie wird von Smith nicht als isolierte Wissenschaft sondern im Kontext von Ethik, Recht und Politik gesehen. Sein zweites Hauptwerk befasst sich mit der Ethik und erschien 1759 „The Theory of Moral Sentiments“. In den folgenden Ausführungen wird der Schwerpunkt auf die Betrachtung des Menschenbildes bei seinen Ausführungen zum Wohlstand der Nationen gelegt.

##### 3.1.1

##### Die Aufgaben des Staates

Smith war ein überzeugter Anhänger des Liberalismus, er vertrat die Ansicht, dass die natürlichste und beste Ordnung eine freiheitliche Wettbewerbsordnung sei. Die „unsichtbare Hand“ sorgt dafür, dass wenn jeder sein Einzelinteresse verfolgt, damit einhergehend das Gemeinwohl erhöht wird, auch wenn sich dem Hindernisse in den Weg stellen.<sup>22</sup> Die Aufgaben des Staates beziehen sich auf den Schutz des Wettbewerbs, der Gewährleistung der äußeren Sicherheit, die Etablierung der Rechtssicherheit im Inneren und das Angebot der öffentlichen Güter.<sup>23</sup> Nach Ansicht von Smith wäre der Souverän auch mit der Aufgabe der Überwachung und Lenkung des Erwerbs der privaten Leute überfordert („zu deren Erfüllung keine menschliche Weisheit oder Kenntnis jemals ausreichen könnte“<sup>24</sup>) „Gibt man daher alle Systeme der Begünstigung und Beschränkung auf, so stellt sich ganz von selbst das einsichtige und einfache System der natürlichen Freiheit her. Solange der einzelne

<sup>22</sup>

„Das gleichmäßige, fortwährende und ununterbrochene Streben der Menschen nach besseren Lebensbedingungen, ..., ist durchweg mächtig genug, trotz Unmäßigkeit der Regierung und größter Fehlentscheidungen in der Verwaltung den natürlichen Fortschritt zum Besseren hin aufrecht zu erhalten.“ Smith, A. (1974), S. 283.

<sup>23</sup>

Vgl. Söllner, F. (1999), S. 33.

<sup>24</sup>

Smith, A. (1974), S. 582)

nicht die Gesetze verlässt, lässt man ihm völlige Freiheit, damit er das eigene Interesse auf seine Weise verfolgen kann und seinen Erwerbsfleiß und sein Kapital im Wettbewerb mit jedem andren oder einem andren Stand entwickeln oder einsetzen kann.“<sup>25</sup> Dieser Staatsaufbau verlangt einen ausreichend gebildeten, strebsamen, eigennutzorientierten Menschen, der versucht, sich (wirtschaftlich) zu betätigen, damit sich sein Leben besser gestaltet. Vor allem braucht es einen Menschen, der mit der ihm übertragenen Verantwortung umgehen kann, der sich derer stellen will und nicht den einfacheren Weg sucht, auf dem ihm alles vorgegeben wird.

Das System von Adam Smith verlangt allerdings auch nach gewissen ethischen Grundlagen, ein gewisses moralisches Niveau, welches von jedem Mitglied der Gesellschaft erreicht werden kann, ohne dass diese sich zu moralischen Heldentum aufschwingen. „Smith machte sich Gedanken über eine gesellschaftliche Ordnung, welche den guten Menschen nicht negiert, seiner aber auch nicht unbedingt bedarf.“<sup>26</sup>

### 3.1.2

#### Der wirtschaftlich handelnde Mensch

Nach Smith unterscheidet der Mensch sich vom Tier vor allem darin, dass er auf seine Mitmenschen angewiesen ist und den Reichtum mit ihnen teilen kann. Zudem ist seine Bedürfnisstruktur komplexer als bei einem Tier, er liebt die Abwechslung, Uniformität langweilt ihn. Der Mensch erkennt, dass er bedingt aus Zeitgründen oder mangelnden Fähigkeiten heraus nicht in der Lage ist, alle Dinge selbst herzustellen. Durch die Sprache ist der Mensch befähigt in eine rationale und differenzierte Kommunikation mit anderen Individuen zu treten. Die Basis für die spezifische wirtschaftliche Interaktion der Menschen ist damit gelegt<sup>27</sup>, eine gewisse Bildung wird ihm zugesprochen.

„Die Arbeitsteilung die so viele Vorteile mit sich bringt, ist in ihrem Ursprung nicht etwa das Ergebnis menschlicher Erkenntnis welche den allgemeinen Wohlstand, zu dem erstere führt, voraussieht und anstrebt. Sie entsteht vielmehr zwangsläufig, wenn auch langsam und schrittweise, aus einer natürlichen Neigung des Menschen, zu handeln und Dinge gegeneinander auszu-tauschen.“<sup>28</sup> Durch die Arbeitsteilung bzw. den Tausch werden die einzelnen

<sup>25</sup>

Smith, A. (1974), S. 582.

<sup>26</sup>

Schlösser, H.J. (1992): 23.

<sup>27</sup>

Vgl. Manstetten, R./Hottinger, O./Faber, M. (1998), S. 11.

<sup>28</sup>

Smith, A. (1974), S. 16. Smith erklärt in seinen Ausführungen weiterhin, dass die Frage woher diese Neigung kommt, ob sie angeboren wurde oder sich durch die Fähigkeit zu sprechen und zu denken entwickelt

Talente der Menschen, welche erwachsene Menschen unterschiedlicher Berufe auszeichnen, herausgebildet. Tiere hingegen bleiben alleine auf sich gestellt, während die Menschen die unterschiedlichen Begabungen ausnützen.<sup>29</sup> Ziel der wirtschaftlichen Handlungen ist dabei nicht, diese Begabungen zu verfeinern, sondern die Verfolgung des Eigeninteresses (der Grundbaustein des Systems der natürlichen Ordnung. „ Jeder, der einem andren irgendeinen Tausch anbietet, schlägt vor: Gib mir, was ich wünsche und du bekommst, was du benötigst. ... Nicht vom Wohlwollen des Metzgers, Bauers und Bäckers erwarten wir das, was wir zum Essen brauchen, sondern davon, dass sie ihre eigenen Interessen wahrnehmen. Wir wenden uns nicht an ihre Menschen- sondern an ihre Eigenliebe, und wir erwähnen nicht die eigenen Bedürfnisse, sondern sprechen von ihrem Vorteil.“<sup>30</sup> Das Ziel seine Lebenssituation zu verbessern, bringt den Menschen dazu zu arbeiten, sowie zu sparen.<sup>31</sup> Kleinwächter erläutert in seinem Lehrbuch zur Nationalökonomie, dass Adam Smith als Professor der Moralphilosophie in seinem grundlegenden Werk zur Nationalökonomie sich mit den Triebfedern des wirtschaftlichen Lebens auseinander setzen musste. Er stellte dabei fest, dass zwar jeder von Religion und Moral gefordert sein solle, sich um das Wohlergehen der Mitmenschen zu sorgen, jedoch „im gewöhnlichen Leben kümmert sich niemand um jene Vorschriften der Religion und Moral. Jeder stellt seine Sonderinteressen in den Vordergrund und ist bestrebt, sie eventuell auf Kosten und zum Schaden der Anderen rücksichtslos zu verfolgen. Damit was das Selbstinteresse sozusagen zum Mittel- und Angelpunkt des gesamten Wirtschaftslebens und der Nationalökonomie gemacht.“<sup>32</sup> Smiths Ansatz kann aus heutiger Sicht als Vorläufer

hat nicht weiter erläutert werden soll. Allerdings hält er letzteres für wahrscheinlicher. Vgl. Smith, A. (1974), S. 16.

29

Vgl. Smith, A. (1974), S. 18f.

30

Smith, A. (1974), S. 17.

31

Was die Verschwendung anbelangt, so ist die Begierde nach augenblicklichem Genuss Grund für spontane Geldausgabe. So heftig und unwiderstehlich diese Passion gelegentlich auch sein mag, gewöhnlich ist sie nur von kurzer Dauer. Auch tritt sie nur ab und an auf. Das Motiv zum Sparen liegt hingegen in dem Wunsch, die Lebensbedingungen zu verbessern, ein Verlangen, das uns zwar im allgemeinen ruhig und leidenschaftslos lässt, aber doch ein ganzes Leben lang begleitet, von der Geburt bis zum Tode. In dem Intervall zwischen beiden Ereignissen im Leben gibt es wahrscheinlich nicht einen Augenblick, in dem jemand mit seiner Lage so uneingeschränkt und vollkommen zufrieden ist, dass er sich nicht wünscht, sie irgendwie zu ändern oder zu verbessern. Die meisten Menschen sehen in der Vergrößerung ihres Vermögens einen Weg, um ihr Los zu verbessern, einen Weg, weithin beliebt und auch leicht zu beschreiten. Um Vermögen zu bilden, muss man sparen, etwas vom Verdienst zurücklegen, regelmäßig und jährlich oder aus besonderen Anlässen. Wenn auch fast jeder Mensch gelegentlich zu einem gewissen Aufwand neigt, manche sogar nahezu ständig, so überwiegt doch durchweg und über ein ganzes Leben hin die Sparsamkeit bei weitem.“ Smith spricht hier nicht die Intention an, ein Vermögen anzusammeln, als Absicherung für ein eventuelles Risiko, Risikoverhalten findet bei ihm noch keinen Platz.

32

Kleinwächter, F.(1902), S. 2f.

des methodologischen Individualismus gesehen werden. Die Smithsche Tradition ist von der österreichischen Schule der Nationalökonomie aufgegriffen und weiterentwickelt worden.<sup>33</sup>

## 3.2

### Das Verhaltensmodell der modernen Ökonomie

#### 3.2.1

##### Darstellung

„Der zentrale Ansatzpunkt der ökonomischen Analyse ist das Individuum. Nur Individuen haben wertende Vorstellungen, treffen Entscheidungen und entschließen sich zum Handeln, wenn sie die Freiheit dazu haben. Alle Gruppenentscheidungen und –handlungen lassen sich als gemeinsame und als individuelle Handlung auffassen. Gesellschaftliche Ziele werden nur insoweit betrachtet, als sie die gemeinsamen Bewertungen oder die Entscheidungen von Individuen widerspiegeln.“<sup>34</sup> Die ökonomische Methode, setzt also zur Erklärung beim einzelnen Individuum an, eine Tatsache, die man als „methodologischen Individualismus“ bezeichnet. Damit ist aber auch vereinbar, das Individuen sich in Gruppen anders verhalten, als wenn sie alleine sind, was alleine durch den Umstand zu erklären ist, dass ihnen durch das Kollektiv neue Handlungsmöglichkeiten eröffnet werden.<sup>35</sup> Kirchgässner hält dem aber auch entgegen, das in der Ökonomie nicht unbedingt die einzelnen Individuen interessieren, sondern das Verhalten von Gruppen von Individuen. Dabei ist sozusagen das typische Verhalten, das Durchschnittsverhalten, welches im folgenden Verhaltensmodell wichtig ist, relevant. So kann man z.B. aus dem individuellen Optimierungskalkül aus der Konsumtheorie den typischen Verbraucher rausuchen.<sup>36</sup>

Das ökonomische Verhaltensmodell vom homo oeconomicus, wird z.B. von Kirchgässner in seinem „Homo oeconomicus“ skizziert.<sup>37</sup>

<sup>33</sup>

Vgl. Schlösser, H.-J. (1992), S. 22.

<sup>34</sup>

Tullock, G. (19), S. 28.

<sup>35</sup>

Vgl. Kirchgässner, G. (1991), S. 24.

<sup>36</sup>

Vgl. Kirchgässner, G. (1991), S. 21.

<sup>37</sup>

Die klaren Annahmen zum homo oeconomicus machen es möglich, die optimale Lösung in einem Modell

Die Entscheidungssituationen des Individuums werden vor allem von zwei Faktoren bestimmt:<sup>38</sup>

1. Die Restriktionen. Sie begrenzen den Handlungsspielraum, innerhalb dessen sich das Individuum bewegen kann.<sup>39</sup> Es ist nicht unbedingt gegeben, dass das Individuum alle Handlungsmöglichkeiten kennt, für eine Entscheidung muss es Einschätzungen vornehmen. Eine stets gegebene Möglichkeit ist, sich mehr Informationen über die Spielräume und die Konsequenzen der Handlungen zu beschaffen.
2. Die Präferenzen, sie entsprechen den Wertvorstellungen des Individuums (Vgl. dazu auch Abschnitt 3.3. Die Theorie der Bedürfnisse). Dabei ist er in der Bewertung eines Gutes nicht nur materiell orientiert, auch die ästhetischen Aspekte bzw. alle Eigenschaften die mit einer Alternative verbunden sind werden bewertet.

„Menschliches Verhalten wird somit in diesem Modell als rationale Auswahl aus den dem Individuum zur Verfügung stehenden Alternativen oder auch, um in der Sprache der Ökonomie zu reden, als `Nutzenmaximierung unter Nebenbedingungen bei Unsicherheit“ interpretiert.“<sup>40</sup>

Die Begrifflichkeiten der Restriktionen, bzw. Nebenbedingungen erwecken den Anschein, das dies stets eine negative Situation ist, der das Individuum ausgeliefert ist. Das Modell lässt nicht die Möglichkeit zu, dass es Situationen gibt, in denen die Individuen die Restriktionen gar nicht als solche empfinden, und sich nicht ihnen unzufrieden anpassen muss.

Die eigentliche Entscheidung, die das Individuum dann durch die Wahl zwischen verschiedenen Alternativen zu fällen hat, wird wiederum durch zwei Punkte bestimmt:<sup>41</sup>

1. Die Eigenständigkeit der Entscheidung. Dabei wird unterstellt, dass das Individuum frei von den Präferenzen anderer ist und sich rein nach den

zu formulieren. Diese Vorhersehbarkeit und Berechenbarkeit sorgte weithin für den Erfolg und die Durchsetzung des homo oeconomicus in der Wissenschaft.

<sup>38</sup>

Vgl. Kirchgässner, G. (1991), S. 13.

<sup>39</sup>

Stobbe erläutert in seinem Lehrbuch zur Mikroökonomik diese Beschränkungen der Wahl- und Handlungsmöglichkeiten näher. Er berücksichtigt in seinen Aussagen, die Tatsache, dass sich das ökonomischen Handeln in einer natürlichen und sozialen Umwelt abspielt, die dem Wirtschaftssubjekt Grenzen setzt. Als Beschränkungen nennt er die Zeitbeschränkung, die Ressourcenbeschränkung, technische Beschränkungen, institutionelle Beschränkungen, die Beschränkung durch gesellschaftliche Konventionen, finanzielle Beschränkungen. Vgl. Stobbe, A. (1991), S. 7.

<sup>40</sup>

Kirchgässner, G. (1991), S. 14.

<sup>41</sup>

Vgl. Kirchgässner, G. (1991), S. 16f.



eigenen Interessen richtet. Das viel verwendete Eigennutzaxiom besagt, dass das Individuum nur nach seinen eigenen Interessen handelt.

2. Die Rationalität der Entscheidung. Rationalität bedeutet nach Kirchgässner, dass das Individuum prinzipiell in der Lage ist, gemäß seinem relativen Vorteil zu handeln. Es kann den Handlungsspielraum abschätzen, bewerten und demnach handeln.<sup>42</sup>

Ein solches Verhaltensmodell kennen wir nicht nur aus den Wirtschaftswissenschaften. Downs kreierte analog zum homo oeconomicus den homo politicus, die Politologie verfügt somit über ein Pendant. Der homo politicus geht insofern rational vor, als dass er für politische Entscheidungen, insbesondere Wahlentscheidungen den Nutzen berechnet und dabei maximierend vorgeht.<sup>43</sup>

### 3.2.2

#### Die Mikroökonomische Theorie

Der homo oeconomicus stammt aus der klassischen Nationalökonomie. Die mikroökonomische Theorie, welche sich hieraus gebildet hat, sieht die Individuen als Akteure, welche konsumieren oder produzieren. Sie gehen stets maximierend vor. Im Bereich des Kauf- und Entscheidungsverhaltens hat man in den letzten Jahren die Vorstellung vom rationalen Verbraucher aufgeben, allerdings nicht im Bereich der Wirtschaftstheorie.

Das Modell der vollständigen Konkurrenz trifft neben der Bedingung der atomistischen Anbieter- und Nachfragerstruktur noch die Annahme, dass die Haushalte keine Präferenzen haben (was sich aus der Homogenität der Güter ergibt, läge Heterogenität vor, würden sich Präferenzen bilden). Weiterhin wird angenommen, dass vollständige Markttransparenz herrscht, dass die Nachfrager also vollständig über Preise und Qualität der Produkte informiert sind.<sup>44</sup> Diese Annahme der vollkommenen Informationen, die als Grundlage vieler wirtschaftswissenschaftlicher Modelle dient, ist ein ständiger Kritikpunkt am Modell des homo oeconomicus. Es wird von einem Individuum ausgegan-

<sup>42</sup>

Im Rahmen der Haushaltstheorie sprechen wir von Konsumentensouveränität, wenn der Haushalt gemäß seiner Präferenzen, frei und rational über den Kauf von Gütern entscheiden kann. Vgl. Schumann, J. (1993), S. 101. Sie gilt als Voraussetzung für die Funktionsfähigkeit einer marktlichen Organisation von Angebot und Nachfrage. Die Fähigkeit der Menschen, die Güter angemessen bewerten zu können gilt aber manchmal als eingeschränkt, dies wird von der Politik auch bedacht. Ein Beispiel dafür sind die Regulierungen des öffentlichen rechtlichen Rundfunks, die sich u.a. aus der eingeschränkten Konsumentensouveränität begründen. Die Entscheidungen der Rezipienten für den Konsum, Nicht-Konsum und im besonderen für Umfang und Art des Konsums der Güter Radio - bzw. Fernsehprogramm, variieren stark mit den äußeren Umständen. Die Konsumententscheidungen der Rezipienten sind oftmals unvereinbar mit dem was das Individuum nach nochmaligen rationalen Überdenken für richtig halten würde.

<sup>43</sup>

Vgl. Bader, W. (1994) S. 19.

<sup>44</sup>

Vgl. Schumann, J. (1992), S. 211f.

gen, dass vollkommen informiert ist und ohne jegliche Transaktionskosten blitzschnell reagieren kann. Genauso kritisch ist die Annahme zu sehen, dass auch die Unternehmen, welche ihre Gewinne maximieren vollkommene Informationen haben, sie kenne ihre Preis – Absatz – Funktion, ihre Produktionstechnologie etc. Im neoklassischen Modell des homo oeconomicus erfolgt die Sicherung der Modelle u.a. auch durch die Einschränkung der Spontaneität. Spontanes menschliches Handeln kann wissenschaftlich nicht untersucht werden.<sup>45</sup>

Die Befürworter dieser doch sehr strengen Modellierung des homo oeconomicus verweisen darauf, dass sich auch in diesem engen methodischen Rahmen Aussagen treffen lassen, die sich auch auf weniger streng begrenzte Situationen übertragen lassen. Allerdings zeigt sich doch mit der Entwicklung der Informations- und Transaktionskostenökonomik, dass die moderne mikroökonomische Theorie die Beschränktheit der Informationen (und damit die Probleme an den Neoklassischen Annahmen) ernst nimmt.<sup>46</sup> Die Transaktionskostenökonomik hatte ihren Ursprung in dem Beitrag von Ronald Coase „The Nature of the firm“ von 1937, der allerdings erst in den 70er Jahren Beachtung fand. Eine detailliert ausgebaute Transaktionskostentheorie lieferte Williamson, O.E. in seinem Buch „The Economic Institutions of Capitalism. Firms, Markets, Relational Contracting“ aus dem Jahre 1985. Dieser unterstellte den an Transaktionen beteiligten Personen eingeschränkte Rationalität und opportunistisches Verhalten. Die eingeschränkte Rationalität trägt der Tatsache Rechnung, dass eine Person gewissen Aufnahmekapazitäten unterliegt und als Restriktionen subjektive begrenzte Informationen beachtet. Das opportunistische Verhalten meint eine verstärkte Form des Eigennutzes. Eine Person hält wissentlich Informationen zurück, unter der Voraussetzung, dass der Vertragspartner nicht wie im neoklassischen Zustand vollkommener Information unterliegt, sondern er unter begrenzter Information handelt.<sup>47</sup>

Unvollständige Informationen bringen Informationsprobleme mit sich. Das Wirtschaftliche Handeln basiert daraus folgernd auf Erwartungen und findet unter Unsicherheit statt.<sup>48</sup> Daher spielt es hier eine Rolle, wie risikofreudig, bzw. risikoavers ein Individuum ist, ob es sich der Unsicherheit stellt oder (rational) den sichereren Weg wählt.

<sup>45</sup>

Vgl. Schlösser, H.J. (1992), S. 68.

<sup>46</sup>

Vgl. Kirchgässner, G. (1991), S. 71.

<sup>47</sup>

Vgl. Schumann, J. (1992), S. 434ff.

<sup>48</sup>

Vgl. Stobbe, A. (1991), S. 10.

Im Rahmen der Haushaltstheorie gab es aber auch verschiedene Vorstöße, die auf realitätsnähere Darstellungen der Nachfragerstruktur ausgelegt waren. So lässt sich der Einfluss der sozialen Umwelt darstellen, ohne damit die Rationalitätsannahme außer acht zu lassen.<sup>49</sup> Diese Einflüsse bezeichnet man als Externe Konsumeffekte. Zu nennen sind hier der Mitläufereffekt. Die mikroökonomische Nachfragefunktion der Konsumenten ist positiv mit dem Gesamtabatz des Gutes gekoppelt. Des weiteren sprechen wir vom Snobeffekt, wenn ein Konsument umso weniger von einem Gut nachfragt, je größer der Absatz ist. Werden bestimmte Güter gekauft, weil sich damit soziale Geltung verbindet, handelt es sich um den Prestigeeffekt.

Diese Beispiele machen klar, dass das Individuum nicht ganz frei von seinen Mitmenschen ist, auch wenn dies in der Eigenständigkeit der Entscheidung so angenommen wird. Betont man allerdings den Effekt, dass sich der eigene Nutzen maximiert, wenn man sich nach anderen richtet, so z.B. wenn das Selbstwertgefühl aufgewertet wird, wenn man ein Gut besitzt, um das einen andere beneiden, so lässt sich dies wieder mit der individuellen Nutzenmaximierung in Einklang bringen. Auch Altruismus lässt sich mit diesem Konzept vereinbaren.

### 3.3

#### Die Theorie der Bedürfnisse

Der Mensch handelt, um seine Bedürfnisse zu befriedigen. Die Frage wie er handelt, finden wir beantwortet in der Idee des Homo Oeconomicus, der Mensch handelt rational. Warum er aber versucht seinen Nutzen zu maximieren, führt zu der Frage nach den Bedürfnissen des Menschen, welche in der Gesamtheit den Bedarf ausmachen. Befriedigt er diese, verschafft ihm dies einen Nutzen. Ausgangspunkt aller Wirtschaft ist das Bedürfnis, welcher der Mensch empfindet. Ziel aller daraus resultierenden wirtschaftlichen Tätigkeiten ist die Befriedigung dieser Bedürfnisse. „Die Theorie der Bedürfnisse ist die wissenschaftliche Grundlage der Wirtschaftslehre.“<sup>50</sup> Die Bedürfnisse unterscheiden sich allerdings in den Zeiten, bei verschiedenen Völkern, nach Art und nach Menge. Die Tatsache, dass der Mensch Bedürfnisse hat, zeigt, abgesehen von Auswirkungen auf den wirtschaftlichen Alltag, dass der Mensch bestrebt ist mehr zu bekommen, als ihm gegeben ist, dass er versucht weitere Ziele zu erlangen und er sich in seltenen Fällen als genügsam erweist. Die Bedürfnisse sind seine Triebkraft, jegliche menschliche Tätigkeit lässt sich auf die

<sup>49</sup>

Die Darstellung beruht auf Helmstädter, E. (1983), nach einem Artikel von Leibenstein, H.: Mitläufer, Snob- und Veblen – Effekte in der Theorie der Konsumentennachfrage, in : Streissler, E. und M. (Hrsg.): Konsum und Nachfrage, 1966, Köln – Berlin, S. 231 – 235.

<sup>50</sup>

Brentano, L. (1924), S. 103f.

Befriedigung dieser zurückführen, auch wenn es manchmal nicht auf den ersten Blick erkennbar ist, auf welches Bedürfnis eine bestimmte Handlung zurückzuführen ist. Dennoch ist es verfehlt zu behaupten, dass die ökonomische Analyse auf alle Bereiche des menschlichen Verhaltens anzuwenden ist, bzw. Erklärungen liefert.

Brentano hat sich an einer Theorie der Bedürfnisse versucht, er versucht zu erläutern, was unter einem Bedürfnis zu verstehen ist: „Jede Unlustempfindung verbunden mit dem Streben, sie durch Behebung des Mangels, der sie hervorruft, zu beseitigen, heißt ein Bedürfnis, die Behebung des Mangels Befriedigung des Bedürfnisses, Genießen, Genuss. ... Durch Erzielung des größtmöglichen Überschusses der Lust- über die Unlustempfindungen wird also das Wohlfühl auf sein Höchstes gesteigert. Dies zu erreichen erstreben die Menschen.“<sup>51</sup>

Brentano führt weiterhin einige Unterscheidungen von Bedürfnissen ein.<sup>52</sup> Diese Unterscheidungen zeigen die Vielfalt der menschlichen Bedürfnisse und somit die Vielfalt der Menschen, da bei ihnen allen eine unterschiedliche Kombination dieser Bedürfnisse vorliegt<sup>53</sup>:

1. Bedürfnisse können unterschieden werden in körperliche und geistige. Die Gefühle der Seele werden insbesondere beeinflusst von unseren Beziehungen zu anderen Menschen, Freundschaft und Feindschaft, Liebe und Hass, Ehre und Missachtung. Ebenso sind patriotische, religiöse, politische Klassen-, Empfindungen ein Antrieb zu wirtschaftlicher Tätigkeit.
2. Bedürfnisse unterscheiden sich in absolute und relative. Die Absoluten sind unausweichlich und daher wenig elastisch, d.h. sie sind weder einer großen Einschränkung noch einer großen Ausdehnung fähig. Die relativen oder überflüssigen Bedürfnisse sind hingegen von großer Elastizität. Sie werden erst befriedigt, wenn die absoluten befriedigt sind.
3. Befriedigung findet bei passivem oder aktivem Verhalten der menschlichen Fähigkeiten statt. Immer ist der Mensch aktiv dabei, aber es besteht noch ein Unterschied zwischen denen, wo die menschlichen Fähigkeiten mehr oder minder automatisch mitwirken und wo der Mensch sich zielbewusst betätigen muss, z.B. in einem produktiven Schaffensprozess.

<sup>51</sup>

Brentano, L. (1924), S. 105.

<sup>52</sup>

Vgl. Brentano, L. (1924), S. 106ff.

<sup>53</sup>

In den moderneren Lehrbüchern wird weitaus weniger Platz dafür verwendet, die Bedürfnisse und die daraus resultierenden Präferenzen der Menschen zu erläutern und zu erklären. Diese drücken sich zumeist lediglich in der Form der Indifferenzkurven aus, eine weitere Formalisierung, die in der heutigen Theoriebildung Einzug genommen hat.

4. Es ist weiterhin eine Unterscheidung in mittelbare und unmittelbare Bedürfnisse möglich. Je nachdem, ob es sich um ein Gut handelt, das unmittelbar zur Befriedigung dient (Brot) oder ein Gut, das die zu unmittelbarer Befriedigung dienenden Güter schaffen kann (Ofen).

Brentano versucht zudem eine Reihenfolge der absoluten bzw. relativen Bedürfnisse zu finden. (Vergleichbar ist der Aufbau mit der Maslow'schen Bedürfnispyramide.) Natürlich ist dabei zu bedenken, dass die Dringlichkeit für die Menschen, geprägt von Wandlungen in der Zivilisation unterschiedlich ist.<sup>54</sup>

1. Alle Bedürfnisse der baren Lebenshaltung und der Notdurft.

Am allgemeinsten darunter ist das Bedürfnis nach Nahrung zu sehen. Daneben stehen nahezu gleich die Bedürfnisse nach Kleidung und Wohnung. Ein weiteres Bedürfnis ist die Ruhe und Erholung.

2. Die geschlechtlichen Bedürfnisse

Hier ist die Dringlichkeit je nach Zivilisationsstufe verschieden. Hier wird schon das Gebiet der relativen Bedürfnisse betreten.

3. Bedürfnis nach Anerkennung durch andere.
4. Bedürfnis nach der Fürsorge nach dem Tod<sup>55</sup>.
5. Bedürfnis nach Erheiterung.
6. Bedürfnis nach der Vorsorge für die Zukunft, sowohl für die eigene Zukunft, als auch für die der nächststehenden Angehörigen und Freunde.
7. Das Bedürfnis nach Heilung.
8. Das Bedürfnis nach der Reinlichkeit.
9. Das Bedürfnis nach Bildung in Wissenschaft und Kunst.
10. Das Schaffensbedürfnis.

Die Intensität der Lustempfindung ist nach Brentano abhängig von der zeitlichen Nähe des Genusses sowie der Gewissheit und der individuellen Reizempfindlichkeit des Einzelnen. Die Reinheit des Genusses ist für ihn von größter volkswirtschaftlicher Bedeutung, sie führt dazu, dass die Menschen auf die rechtmäßige Befriedigung der Bedürfnisse achten. Statt nach bloßem Innehaben von physischen Gütern verlangen die Menschen nach Rechten.

Der Mensch strebt zwar danach, möglichst viel zu bekommen, bzw. seine Bedürfnisse ausreichend zu befriedigen, dennoch sind diesem Verlangen Grenzen gesetzt. Wir kennen diese Tatsache als erstes Gossen'sches Gesetz,

<sup>54</sup>

Es gibt Meinungen, die besagen, dass in der hochentwickelten Zivilisation die dringlichen Grundbedürfnisse der Menschen bereits befriedigt sind und dass die Anbieter nun Wege finden müssen, z.B. durch Werbemaßnahmen künstliche Bedürfnisse zu wecken. Schumann verweist in seinem Lehrbuch auf verschiedene Vertreter dieser Ansicht, die mit diesen Aussagen alle gegen Mitte des letzten Jahrhunderts anzusiedeln sind. (z.B. Vance Packard, 1958, Herbert Macuse 1967, Kenneth Galbraith 1959). Vgl. Schumann, J. (1992), S. 102.

<sup>55</sup>

Gerade an diesem Punkt zeigt sich, wie sich die Präferenzen der Menschen verschieben, nicht jeder würde dies heute als eines der grundlegenden Bedürfnisse einordnen.

das mit steigendem Verbrauch der Nutzenzuwachs des Gutes abnimmt, bis hin zur Sättigung.<sup>56</sup>

Spätestens bei der Beschäftigung mit den Bedürfnissen wird einem eine Grenze der ökonomischen Analyse klar. Die Darstellungen beruhen auf der Tatsache, dass die Menschen wissen was sie wollen, das sie also ihre Bedürfnisse, ihre Werte kennen und dementsprechend handeln. Allerdings vergisst die Analyse an dieser Stelle, das ein großer Teil menschlichen Verhaltens darauf abzielt erst einmal zu erkennen, was man eigentlich will und weniger darauf abzielt schon konkret etwas zu erhalten. Der Prozess des sich Bewusstwerdens über die eigenen Bedürfnisse wird hier nicht untersucht.<sup>57</sup> Sombart versucht sich an einer Antwort über die Entstehung von Bedürfnissen, welche er damit auch in verschiedene Rubriken aufteilt. Er unterscheidet die endogene und exogene Entstehungsweise. Wo liegt der Ursprung der Bedürfnisse, erzeugt das Bedürfnis den Bedarf oder entwickelt sich aus dem Vorhandensein des Gutes erst das Bedürfnis?<sup>58</sup> „Das einmalige Gelüsten bildet kein Bedürfnis, erst die gewohnheitsmäßige Stillung macht das Bedürfnis. Alle Bedürfnisse sind historisch entstanden, kein Bedürfnis ist angeboren, alle Bedarfsgestaltung ist exogen: es nimmt das Kind der Mutter Brust zuerst nicht willig an, doch bald gewöhnt, ernährt es sich mit Lust.“<sup>59</sup> Doch Sombart hält dem auch eine andere Sicht entgegen: „Nun gibt es zweifellos die Entstehung der Bedürfnisse aus dem Menschen heraus, sobald wir hineinkommen in die Sphäre des Verstandes, in die rationale Sphäre also. Es handelt sich hier um das Bedürfnis nach bestimmten Güterkategorien, die der Mensch aufsucht oder herzustellen trachtet.“<sup>60</sup>

Eine endgültige Antwort, welche wohl auch nie den Anspruch der Allgemeingültigkeit haben kann sollte wohl anderen Disziplinen wie der Psychologie überlassen sein, wobei die Ergebnisse gerade für den Bereich des Marketing, bzw. des Konsumentenverhaltens interessant sein können.

<sup>56</sup>

Vgl. Schumann, J. (1992), S. 48f. Schumann verweist in seinem Literaturverzeichnis auf Gossen, H.H.(1853): Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs und der daraus fließenden Regeln für menschliches Handeln, 3. Auflage, mit einem Vorwort von A. Hayek, 1927, Berlin.

<sup>57</sup>

Vgl. Tullock, G. (1984), S. 42.

<sup>58</sup>

Vgl. Sombart, W. (1960), S. 65.

<sup>59</sup>

Sombart, W. (1960), S. 65.

<sup>60</sup>

Sombart, W. (1960), S. 66.

## 4

### Makroökonomische Theorie

#### 4.1

##### Die Theorie

Als Begründer der Makroökonomischen Theorie ist John Maynard Keynes (1883 – 1946) zu nennen.<sup>61</sup> Die Unterscheidung zwischen Makro- und Mikroökonomik ist erst im letzten Jahrhundert gekommen, Lehrbücher unterscheiden sich heutzutage oft nach der Mikro- oder Makroökonomischen Darstellung. Im Gegensatz zur Mikroökonomischen Theorie, die sich mit dem Verhalten einzelner Wirtschaftssubjekte (private Haushalte, private Unternehmen) befasst, untersucht die Makroökonomik die sogenannten „Aggregaten“, wie den Konsum, die Investition oder auch die Ersparnis. Diese Aggregate sind dabei zu interpretieren, als die Summe der einzelnen Konsum-, Investitionsausgaben und Sparbeiträge. Es handelt sich hier also um eine gesamtwirtschaftliche Theorie. Makroökonomische Größen, die dabei untersucht werden und auch in politischen Diskussion eine erhebliche Rolle spielen, sind z.B. die Arbeitslosenquote, die Inflationsrate, die Wachstumsrate des Brutto-sozialprodukts etc. „Nun könnte man die Auffassung vertreten, dass es einer gesonderten makroökonomischen Analyse gar nicht bedürfe, sondern dass es ausreichend sei, das Verhalten der einzelnen Wirtschaftssubjekte mit Hilfe des ökonomischen Verhaltensmodells zu analysieren, um damit gleichsam im Analogieschluss Aussagen für die Makroebene zu gewinnen. Im Rahmen solcher Überlegungen spielt die Figur des „repräsentativen Individuums“, z.B. des repräsentativen Haushalts oder der repräsentativen Firma eine Rolle.“<sup>62</sup> Kirchgässner hält dem allerdings entgegen: „die Berechtigung für ihre Eigenständigkeit ergibt sich für die Makroökonomik vor allem aus den nicht intendierten sozialen Nebenwirkungen individuellen Handelns: Im Aggregat können Effekte auftreten, die dem, was auf der Mikroebene von den einzelnen Wirtschaftssubjekten beabsichtigt wurde, zuwiderlaufen.“<sup>63</sup> Die Makroökonomik hat das Ziel den Systemzusammenhang darzustellen, es werden dafür üblicherweise drei aggregierte Märkte betrachtet, der Geldmarkt, der Gütermarkt und der Arbeitsmarkt.<sup>64</sup>

<sup>61</sup>

In seinem Hauptwerk „Die allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes“, welches 1936 erschienen ist, hat er das erste Mal alle realen sowie monetären relevanten Faktoren in ein Schema gebracht.

<sup>62</sup>

Kirchgässner, G. (1991), S. 83 f.

<sup>63</sup>

Kirchgässner, G. (1991), S. 84.

<sup>64</sup>

Da an dieser Stelle keine genaue Darlegung der makroökonomischen Theorie erfolgen soll, sei der interes-

*Gemäß der Makroökonomischen Politik ist es in den Politikern möglich, in zwei Bereichen die Wirtschaft beeinflussen zu können. Die Geldpolitik, welche durch die Zentralbank kontrolliert wird, umfasst Instrumente zur Kontrolle der Geldmenge, des Zinssatzes. Die Fiskalpolitik umfasst die Instrumente der Staatsausgaben und der Steuersätze. Da in Europa, einer unabhängigen Zentralbank die Aufgaben der Geldpolitik übertragen wurde, steht der Politik nur noch die Fiskalpolitik zur Verfügung. Stabilitätspolitik, auch anti-zyklische Politik genannt hat die Aufgabe durch Eingriffe der Politik den schwankenden Wirtschaftsablauf bzw. die Konjunktur zu glätten.<sup>65</sup>*

## 4.2

### Das Menschenbild von Keynes

Im Hauptwerk von Keynes äußert dieser sich nur sehr wenig zum Menschen. Das Hauptwerk von Keynes basiert auf dem Verhalten der Wirtschaftssubjekte innerhalb des englischen Kulturraumes.<sup>66</sup> Keynes spricht sich dafür aus, dass seine Theorie vor allem von einem starken Staat ausgeführt werden kann, er befürwortet antizyklische Eingriffe des Staates. Keynes geht dabei nicht von einem historisch geprägten Menschen aus, sondern von einem universellen. Die Handlungen der Menschen bringen keine ökonomisch stabile Ordnung zustande – wie es von den Klassikern vertreten wurde – sondern müssen durch ökonomische Aktivitäten des Staates unterstützt werden.<sup>67</sup> Der Staat erhält damit von Keynes eine sehr starke ökonomische Begründung. Keynes bestreitet die Existenz von exakt rationalem Verhalten in seiner General Theory. „Wir wollen uns erinnern, dass menschliche Entscheidungen, welche die Zukunft beeinflussen, ob persönlicher, politischer oder wirtschaftlicher Art, sich nicht auf eine streng mathematische Erwartung stützen können, weil die Grundlage für solche Berechnungen nicht besteht; und dass es unser angeborener Drang zur Tätigkeit ist, der die Räder in Bewegung setzt, wobei unser vernünftiges Ich nach bestem Können seine Wahl trifft, rechnend, wo es rechnen kann, aber oft hinsichtlich seiner Beweggründe auf Laune, Gefühl oder Zufall zurückfallend.“<sup>68</sup> In der General Theory werden, soweit sie sich ausdrücklich mit dem wirtschaftlichen menschlichen Verhalten, insbesondere

sierte Leser auf Lehrbücher zu diesem Thema verwiesen, wie von Dornbusch/Fischer (1985), München, Felderer/Homburg, 7. Auflage (1999), Berlin u.a. oder Rettig/Voggenreiter, 5. Auflage (1985), Düsseldorf.

<sup>65</sup>

Vgl. Dornbusch, R./ Fischer, (1985), S. 16.

<sup>66</sup>

Vgl. Woll, H. (1994), S. 105.

<sup>67</sup>

Vgl. Woll, H. (1994), S. 106.

<sup>68</sup>

Keynes, J.M., Allgemeines Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes, 1936, S. 137, zitiert bei Schröder, R. (1956): J.M. Keynes als „Psychologe“, S. 56.



den individuellen Erwartungen beschäftigt, fast ausschließlich nicht rationale Verhaltensweisen einer Diskussion unterworfen.<sup>69</sup> Bezeichnend für die General Theory ist das Gewicht, dass sie der Rolle der wirtschaftlichen Erwartungen der Menschen zumisst, das gesamte Kapitel 12 beschäftigt sich umfangreich mit der Erwartungsbildung.<sup>70</sup> In der Makroökonomik erfahren die Erwartungen eine besondere Aufmerksamkeit, da durch die aggregierte Betrachtung auch der Mensch in seinem Zusammenspiel mit anderen besser betrachtet werden kann. So unterliegt er vor allem in den Erwartungen einer gewissen massenpsychisch bedingten Gleichrichtung.<sup>71</sup> Von daher eignen sich makroökonomische Modelle vielleicht eher dazu, den Menschen unter gruppendynamischen Aspekten zu untersuchen und zu erkennen, wieweit er davon geprägt wird, in welches gesamtwirtschaftliche Umfeld er gebettet ist.

#### 4.2.1

##### Die Investitionsnachfrage

Die Erwartungen spielen bei Keynes vor allem bei den unternehmerischen Entscheidungen eine Rolle und die damit verbundene Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals.<sup>72</sup> Diese variiert mit der Höhe der Ertragserwartungen der Investoren. „The reader should note, that the marginal efficiency of capital is here defined in terms of the expectation of yield...”<sup>73</sup> Vor diesem Hintergrund lassen sich auch Empfehlungen verstehen, die eine gewisse Konstanz in den wirtschaftspolitischen Aktivitäten fordern, um ein kalkulierbares Investitionsklima zu schaffen. „Der Zustand des Vertrauens, wie er genannt wird, ist ein Faktor, dem die Geschäftsleute immer die tiefste und sorgfältigste Beachtung schenken. Die Ökonomen haben ihn aber nicht sorgfältig analysiert und sich in der Regel damit genügt, ihn in allgemeinen Ausdrücken zu erörtern. Insbesondere ist nicht klargemacht worden, dass er seine Bedeutung für wirtschaftliche Fragen durch seinen wichtigen Einfluss auf die Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals gewinnt.“<sup>74</sup>

<sup>69</sup>

Vgl. Brachthäuser, P. (1963), S. 96.

<sup>70</sup>

Keynes, J.M. (1964), Chapter 12: The State of Long Term Expectation, S. 147 – 164.

<sup>71</sup>

Vgl. Brachthäuser, P. (1963), S. 35.

<sup>72</sup>

Für Keynes ist die Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals das gesuchte Entscheidungskriterium zur Durchführung einer Investition. Die gesuchte Größe ist nicht wie in der klassischen Theorie der Kapitalwert, sondern derjenige Abzinsungsfaktor, der die Summe aller Barwerte der Reinerträge den Anschaffungsausgaben für die Investition gleichmacht. Vgl. Rettig, R./Voggenreiter, D. (1985), S. 106.

<sup>73</sup>

Keynes, J.M. (1964), S. 136.

<sup>74</sup>

Keynes, J.M. (1936), Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes, S. 125, zitiert nach Woll, H. (1995), S. 114.

Die menschliche Natur ist nach Keynes vornehmlich eine Spielernatur (eine Tatsache, die sich auch im nachfolgend aufgeführten Spekulationsmotiv widerspiegelt) und er gibt damit die Empfehlung die Wirtschaft auf dieser natürlichen Verhaltensweise aufzubauen.<sup>75</sup> Diese Spielernatur ist auch in den kurzfristigen Entscheidungen erkennbar, welche Keynes als charakteristisch für das Wirtschaftsleben ansieht. „Manager und Kapitaleigner sind getrennt, die Massenpsychologie produziert ständige Schwankungen, die beruflichen Investoren denken kurzfristig. Es geht nur noch darum den Konkurrenten voranzueilen ... Spielernaturen kämpfen in kurzfristigen Perioden um Vorteile.“<sup>76</sup> Allerdings haben nach Keynes die kurzfristigen Handlungen, welche von Laune, Gefühl und Zufall geprägt sind langfristig ausgleichende Wirkungen der Schwankungen.<sup>77</sup>

#### 4.2.2

##### Die Theorie der Geldnachfrage

Für die Liquiditätspräferenz<sup>78</sup>, gibt Keynes drei Hauptmotive an:

1. Das Transaktionsmotiv erklärt die Geldhaltung dadurch, dass den Individuen regelmäßige Zahlungen entstehen. So leistet jeder im Laufe der Zeit z.B. eines Monats Zahlungen für Miete, Lebensmittel, eventuelle Hypotheken etc. Die aus diesem Motiv resultierende Liquiditätspräferenz ist primär abhängig von der Höhe des Einkommens.
2. Das Vorsichtsmotiv, welches die Individuen zur Geldhaltung aufgrund unvorhergesehener Zahlungen bringt. Im Gegensatz zum Transaktionsmotiv wird hier auch die Unsicherheit der Zahlungen berücksichtigt, der sich ein Individuum gegenübersteht. Je mehr Geld also der Mensch hält, desto weniger wahrscheinlich droht ihm die Gefahr der Illiquidität.
3. Das Spekulationsmotiv, welches aus der Ungewissheit über den Geldwert anderer Vermögenswerte resultiert. Es trägt der Wertaufbewahrungsfunktion des Geldes Rechnung.<sup>79</sup>

Für die Untersuchung des Menschenbildes sind sicherlich das Vorsichts- sowie das Spekulationsmotiv am interessantesten. Beide sprechen die Risiko-

<sup>75</sup>

Vgl. Woll, H. (1995), S. 114.

<sup>76</sup>

Woll, H. (1995), S. 114f.

<sup>77</sup>

Vgl. Woll, H. (1995), S. 116.

<sup>78</sup>

Liquiditätspräferenz wird gesehen als der Wunsch, die Verfügungsmacht über wirtschaftliche Güter in der Form liquider Mittel zu halten.

<sup>79</sup>

Vgl. Dornbusch, R./Fischer, S. (1985), S. 271 ff.

neigung an, die ein Mensch hat. Risikoaverse Menschen versuchen möglichst viel Geld aus dem Vorsichtsmotiv zu halten, bzw. investieren aus dem Spekulationsmotiv heraus in sichere Anlagen. Sehr risikofreudige Menschen investieren in unsichere Anlagen, eine Entscheidung, die nicht immer einem unterstellten rationalen Verhalten entspricht.

Des weiteren wird im Keynes'schen System davon ausgegangen, dass die Individuen unter Geldillusion leiden. Man sagt von einem Individuum, „dessen reales Verhalten durch Preisniveauänderungen beeinflusst ist, - vorausgesetzt alle realen Größen sind fest – dass es unter Geldillusion leide.“<sup>80</sup> Schon durch das Wort Illusion wird dem Individuum Rationalität abgesprochen, die Menschen werden nicht für fähig gehalten, Entwicklungen im monetären Bereich zu antizipieren.

#### 4.2.3

##### Das Konsumverhalten

Das Hauptanliegen von Keynes war es, die Gründe für die Arbeitslosigkeit herauszufinden. Um diese zu ergründen ist es für ihn wichtig, die Bestimmungsgründe der gesamtwirtschaftlichen Nachfrage (und des Angebots) zu erschließen.<sup>81</sup> Er diskutiert in seiner „General Theory“ u.a. die „Subjective Factor“<sup>82</sup>, „those subjective and social incentives which determine how much is spent...“. „These Eight motives might be called the motives of Precaution, Foresight, Calculation, Improvement, Independence, Enterprise, Pride and Avarice; and we could also draw up a corresponding list of motives to consumption such as Enjoyment, Shortsightedness, Generosity, Miscalculation, Ostentation and Extravagance.“<sup>83</sup> Der Verbrauch wird bei Keynes also durch soziale und ethische Normen, durch menschliche Fehler und Schwächen, an-

<sup>80</sup>

Vgl. Dornbusch, R./Fischer, S., (1985), S. 264.

<sup>81</sup>

Vgl. Keynes, J. M., (1964), S. 89.

<sup>82</sup>

Keynes, J. M., 1964, S. 107f. „There are, in general, eight main motives or objects of a subjective character which lead individuals to refrain from spending out of their incomes:

(i) To build up a reserve against unforeseen contingencies; (ii) To provide for an anticipated future relation between the income and the needs of the individual or his family different from that which exists in the present, as, for example, in relation to old age, family education, or the maintenance of dependents; (iii) To enjoy interest and appreciation, i.e. because a larger real consumption at a later date is preferred to a smaller immediate consumption; (iv) To enjoy a gradually increasing expenditure, since it gratifies a common instinct to look forward to a gradually improving standard of life rather than the contrary, even though the capacity for enjoyment may be diminishing; (v) To enjoy a sense of independence and the power to do things, though without a clear idea or definite intention of specific action; (vi) To secure a *masse de manoeuvre* to carry out speculative or business projects; (vii) To bequeath a fortune (viii) To satisfy pure miserliness, i.e. unreasonable but insistent inhibitions against acts of expenditure as such.

<sup>83</sup>

Keynes, J. M., (1964), S. 108.

statt durch rationale Beweggründe bestimmt.<sup>84</sup> Damit unterscheidet er sich klar von der klassischen Mikroökonomik und dem von ihr vertretenden Homo oeconomicus. „Now the strength of all these motives will vary enormously according to the institutions and organisation of the economic society which we presume, according to habits formed by race, education, convention, religion and current morals, according to present hopes and past experience, according to the scale and technique of capital equipment, and according to the prevailing distribution of wealth and established standards of life.“<sup>85</sup> Aus theoretischen Gründen abstrahiert Keynes allerdings von diesen Schwankungen der Einflussgrößen auf den Verbrauch, sieht er diese Faktoren als gegeben an und nur langsam veränderbar. Letztendlich baut er als einzige Einflussgröße in den Verbrauch die Höhe des Einkommens ein.<sup>86</sup> Dies bringt eine starke Vereinfachung von der Realität mit sich, Keynes nennt zwar wichtige Punkte zu seinem Menschenbild, dennoch schafft er es nicht, dieses Bild in das Gerüst seiner Allgemeinen Theorie unterzubringen.

<sup>84</sup>

Vgl. Woll, H., (1995), S. 110.

<sup>85</sup>

Keynes, J.M. (1964), S. 109.

<sup>86</sup>

Keynes, J.M., (1964), "Granted, then, that the propensity to consume is a fairly stable function so that, as a rule, the amount of aggregate consumption mainly depends on the amount of aggregate income....." S. 93.

## 5

### Schlussgedanken

Hat man sich zum Ziel gesetzt, die verschiedenen Aspekte des Menschenbildes in der Ökonomie, sowie die Wandlungen, denen es unterworfen war zu untersuchen, kommt man nicht darum herum, sich mit der Geschichte der Ökonomie auseinander zusetzen. Es ist wohl jedem einsichtig, dass die unterschiedlichen Gedankenströme und Theorierichtungen ihren Niederschlag u.a. in dem hier untersuchten Gegenstand fanden. So nahm der Homo oeconomicus seinen Einzug in die Wirtschaftswissenschaften, mit dem Aufkommen der klassischen und neoklassischen Ideen. Allerdings sollte es hier nicht Aufgabe sein, die Dogmengeschichte der Wirtschaftswissenschaft zu durchleuchten, will man sich allerdings näher mit dem Thema befassen, sollte man dies im voraus tun.

Auffällig war bei der Lektüre der zugrundeliegenden Literatur, ein Wandel in den Wirtschaftswissenschaften, was die Problemstellungen betraf, eine Entwicklung, welche wohl jede ernst zunehmende Wissenschaft macht. Gordon Tullock formulierte dies so: 'Der Wandel in Richtung und Anwendungsbereich der Wirtschaftswissenschaften war so atemberaubend, dass die Volkswirte, die an diesen Veränderungen gearbeitet haben, aufgehört haben, solche Fragen zu beantworten wie: "Was ist eigentlich Wirtschaftswissenschaft an sich?" Sie fragen jetzt nur noch: „Was kann die Ökonomie eigentlich zu unserem Verständnis für dieses oder jenes Problem beitragen?“<sup>87</sup> Walter Eucken, Lujo Brentano, Lorenz Stein um nur einige der behandelten Autoren zu nennen, beschäftigen sich in ihren Lehrbüchern noch sehr stark mit der ersten Frage. Auffallend war zusätzlich, die fehlende Modellhaftigkeit, gegenüber dem systemtheoretischen Denken mit dem heutzutage Wissenschaftler und Studenten gewohnt sind zu arbeiten. Die mathematische Vorgehensweise und mit ihr einhergehend die klare Modellierung der Annahmen hat sich erst später in der wirtschaftswissenschaftlichen Theorie entwickelt.<sup>88</sup> Sucht man nach klaren Annahmen zum Menschenbild, so sind diese auch erst einhergehend mit der Modellierung von Theorien zu finden. Jedoch zeichnet die Wirtschaftstheorie wie wir sie heute kennen oftmals ein sehr undifferenziertes Bild vom

<sup>87</sup>

Mc Kenzie, R.B./Tullock, G. (1984), S. 23.

<sup>88</sup>

In der deutschen Wirtschaftswissenschaft dauerte es lange, bis das Hilfsmittel der mathematischen Methode Einzug in die wissenschaftliche Theorie fand. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts machten nur vereinzelt Autoren davon Gebrauch. Gossen stellte schon 1854, seine theoretischen Erkenntnisse mit Hilfe von Diagrammen und mathematischen Formeln dar, aber erst Anfang des 20. Jahrhunderts setzte sich diese Methodik so langsam durch. So hat z.B. Heinrich von Stackelberg in seinem Buch „Grundzüge der theoretischen Volkswirtschaftslehre“ von 1943 mathematische Ableitungen für die Erkenntnisse der Produktions- und Haushaltswirtschaft demonstriert. Vgl. dazu Stavenhagen, G.(1964), S. 295 - 300.

Menschen. Begriffe wie „Wirtschaftssubjekt“ oder „Produktionsfaktor Arbeit“ verdeutlichen dies.

Die Frage die sich daraus ergibt, hat allgemein mit der wirtschaftswissenschaftlichen Vorgehensweise zu tun. War vielleicht nur in älteren Schriften, in denen das Menschenbild noch nicht explizit modelliert wurde überhaupt Platz auf die Vielseitigkeit der Menschen einzugehen? Ist in einem engen methodischen Rahmen, wie er in den heutigen Lehrbüchern vorherrscht überhaupt noch Raum diese Individualität in ihren gesamten Ausprägungen zu bedenken? <sup>89</sup>

Die Kritiker des homo oeconomicus hoffen auf eine Möglichkeit, den ganzen Menschen, wie er von der Natur her ist als Grundbaustein für die Wirtschaftswissenschaft zu legen, in der die Beziehungen zum Menschen nicht im Sinne des Utilitarismus auf Tauschbeziehungen schrumpfen und sich das Verständigungsmittel auf Preise reduziert. Die Stimmen, die den homo oeconomicus als einen unsozialen, unmoralischen „Menschen“ darstellen häufen sich, das Konzept wird immer wieder kritisch diskutiert. Sieht man von einer Beurteilung des eigennutzorientierten Handelns ab, lässt man die Frage außen vor, ob dieses Handeln im ethischen oder moralischen Sinne gut oder schlecht ist. Damit wird die Methode der Ökonomik, welche sich mit dem Gegenstandsbereich der Ökonomie beschäftigt eine positive Wissenschaft. Bleibt man in diesem Konzept, so trifft man auf einen zentralen Punkt der modernen ökonomischen Theorie: Das Menschenbild welches sie zugrunde legt ist realistisch, realistisch zumindest in dem Sinne, das sie die Menschen mit ihren Wertvorstellungen als gegeben hinnimmt und nicht versucht sie zu verbessern. „Andere ökonomische Verhältnisse führen nicht dazu, das aus egoistischen (bösen) altruistische (gute) Menschen werden, sondern untern den geänderten Rahmenbedingungen handelt der gleiche alte Mensch. Möglicherweise handelt er im Sinne einer bestimmten vorgegebenen Zielvorstellung bzw. eines Normensystems jetzt „besser“, aber dann ergibt sich dies als Reaktion auf veränderte Handlungsbedingungen und nicht deshalb, weil er „besser“ geworden wäre.“ <sup>90</sup> Ist dieses Konzept vereinbar damit, dass der Mensch aus Dingen lernen kann? Als Empfehlungen für wirtschaftspolitische Hand-

<sup>89</sup>

Im Lehrbuch von Helmstädter beschäftigt sich dieser mit den Bestandteilen eines wirtschaftstheoretischen Modells. Der erste Bestandteil ist die Fragestellung. Der zweite Bestandteil sind die Daten. Diese bestehen wiederum aus 1. Den Annahmen (strittige Annahmen) und 2. Fakten und Definitionen (unstrittige Annahmen). Zu den ersten zählt er auch die Hypothesen über das Verhalten und die Zielsetzungen der im Modell auftretenden Wirtschaftssubjekte und Gruppen. (Dies zeigt zumindest, dass die Wirtschaftswissenschaft sich darüber bewusst ist, dass die Vielfalt des Menschen nicht zu formalisieren ist, auch wenn dies versucht wird, so kann es immer nur in einer Darstellung mit Defiziten enden). Dazu gehören weiterhin psychologische und technologische Zusammenhänge. Unstrittige Annahmen sind z.B. Definitionsgleichungen. Der dritte Bestandteil eines Modells ist die Lösung.

<sup>90</sup>

Kirchgässner, G. (1991), S. 27.

lungen, welche stets normativ sind, lässt sich daraus schlussfolgern, dass die Rahmenbedingungen relativ fein abgestimmt werden müssen. Man kann nicht auf das Gute im Menschen hoffen, sondern er muss so gelenkt werden muss, dass er zwangsläufig aufgrund seines rationalen Verhaltens das richtige tut.

## 6

### Literaturverzeichnis

- Bader, Wolfgang: Neues Menschenbild für die Ökonomie, 1994, Ludwigsburg, Berlin.
- Brachthäuser, Peter: Die wirtschaftlichen Erwartungen bei Alfred Marshall und John Maynard Keynes, 1963, Köln.
- Brentano, Lujo: Konkrete Grundbedingungen der Volkswirtschaft, 1924, Leipzig.
- Dornbusch, Rüdiger; Fischer, Stanley: Makroökonomik, 1985, München.
- Eucken, Walter: Die Grundlagen der Nationalökonomie, 8. Auflage, 1965, Berlin, Heidelberg, New York.
- Faber, Malte / Hottinger, Olaf / Manstetten, Reiner: Zur Aktualität von Adam Smith: Homo oeconomicus und ganzheitliches Menschenbild, 1998, Heidelberg.
- Faber, Malte/ Manstetten, Reiner / Petersen, Thomas: Political Economy, Constitutional Interest and Ecological Interest, 1997, Heidelberg.
- Helmstädter, Ernst: Wirtschaftstheorie I, Band 1, 3. Auflage, 1983, München.
- Keynes, John Maynard: The General Theory of Employment Interest and Money, 1964, London.
- Kirchgässner, Gebhard: Homo Oeconomicus. Das ökonomische Modell und seine Anwendung in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. 1991, Tübingen.
- Kleinwächter, Friedrich: Lehrbuch der Nationalökonomie, 1902, Leipzig.
- Lotz, Walter: Finanzwissenschaft, 1917, Tübingen.
- McKenzie, Richard, B.; Tullock, Gordon: Homo Oeconomicus. Ökonomische Dimensionen des Alltags, 1984, Frankfurt, New York.
- Rettig, Rolf/ Voggenreiter, Dieter: Makroökonomische Theorie, 5. Auflage, 1985, Düsseldorf.
- Schlösser, Hans Jürgen: Das Menschenbild der Ökonomie: Die Problematik von Menschenbildern in den Sozialwissenschaften; dargestellt am Beispiel des homo oeconomicus in der Konsumtheorie, 1992, Köln.
- Schröder, R. : J.M. Keynes als „Psychologe“, in: John Maynard Keynes als Psychologe, herausgegeben von Schmolders, Schröder, Seidenfus, 1956, Berlin.
- Schumann, Jochen: Grundzüge der mikroökonomischen Theorie, 6. Auflage, 1992, Berlin, Heidelberg, New York, Tokio.



- Smith, Adam: Der Wohlstand der Nationen, aus dem Englischen Übertragen von H.c. Recktenwald, 1974, München.
- Sombart, Werner: Allgemeine Nationalökonomie. Chemnitz, Walter (Hrsg.), 1960, Berlin.
- Söllner, Fritz: Die Geschichte des ökonomischen Denkens, 1999, Berlin, Heidelberg, New York u.a.
- Stavenhagen, Gerhard: Geschichte der Wirtschaftstheorie, 3. Auflage, 1964, Göttingen.
- Stein, Lorenz: Lehrbuch der Finanzwissenschaft, 1860, Leipzig.
- Stobbe, Alfred: Mikroökonomik, 2. Auflage, 1991, Berlin, Heidelberg, New York u.a.
- Wicksell, Knut: Vorlesungen über Nationalökonomie. Neudruck der Ausgabe Jena 1913, 1969, Aalen.

## Berichte aus der Forschung

### Bücher, Studien und Diskussionsbeiträge

Die Forschungsgruppe sofia fragt nach der Funktionsfähigkeit von Institutionen und den Möglichkeiten, durch veränderte institutionelle Rahmenbedingungen staatliche oder gesellschaftliche Steuerungsziele zu erreichen. Dem sofia-team gehören Ökonomen und Juristen ebenso an wie Politikwissenschaftler, Soziologen, Ingenieure und Naturwissenschaftler (-innen).

Der sozialwissenschaftliche Begriff der "Institution" bestimmt das gemeinsame methodische Herangehen: Institutionen sind danach "Spielregeln", die sich Gruppen oder Individuen geben, um bestimmte Ziele zu erreichen. Institutionen umfassen damit sowohl rechtliche Regelwerke als auch Regeln in Organisationen (z.B. im Unternehmen, im Verein oder in einer Partei) bis hin zu stillschweigenden Konventionen.

Die Funktionsfähigkeit von Institutionen ist abhängig von der Interessenlage der Beteiligten. Die Kernfragen lauten: "Welche Faktoren bestimmen die Motivationslage und welche Entscheidungsregeln bestimmen das Handeln?" Parallel sind die Ziele der Institution zu betrachten: "Wie lassen sich diese so erreichen, dass zugleich die Eigenmotivation der Beteiligten möglichst hoch bleibt?" Eine derart aufgebaute *Institutionenanalyse* ermöglicht ein besseres Verständnis des Zusammenspiels der Akteure, aber auch der Steuerungsbeiträge der verschiedenen institutionellen Rahmenbedingungen. Dies gilt nicht nur für den status quo, sondern auch für mögliche alternative Gestaltungen der Rahmenbedingungen.

Die Forschungsgruppe bearbeitet zur Zeit (Juni 2002) folgende Projekte:

- Interdisziplinäres Verhaltensmodell für die wissenschaftliche Politikberatung
- Risikokommunikation und e-Government
- Evaluation des Drei-Städte-Klimaschutzprojekts
- Standardisierung im Naturschutz/Naturschutz in der Normung
- Vergleichende Evaluierung regionalwirtschaftlicher Wirkungsanalysen in den Studien zur Erweiterung des Rhein-Main-Flughafens

Sonderforschungsgruppe Institutionenanalyse  
FHD - FB SuK, Haardtring 100, 64295 Darmstadt  
Fon +49 6151 168735, Fax +49 6151 168925  
info@sofia-darmstadt.de www.sofia-darmstadt.de

### **Buchveröffentlichungen von sofia in anderen Verlagen**

Führ, Martin (Hrsg.): Stoffstromsteuerung durch Produktregulierung - Rechtliche, ökonomische und politische Fragen, Umweltrechtliche Studien, Nomos-Verlag, Baden-Baden 2000. (ISBN 3-7890-6962-0)

Kilian Bizer, Bodo Linscheidt, Achim Truger (Hrsg.): Staatshandeln im Umweltschutz - Perspektiven für eine institutionelle Umweltökonomik, Finanzwissenschaftliche Forschungsarbeiten, Duncker & Humblot. Berlin 2000. (ISBN 3-428-10083-2)

Kilian Bizer, Martin Führ, Christoph Hüttig (Hrsg.): Responsive Regulierung - Beiträge zur interdisziplinären Institutionenanalyse und Gesetzesfolgenabschätzung; Mohr Siebeck 2002. (ISBN 3-16-147728-6)

### **Sofia-Studien zur Institutionenanalyse (ISSN 1439-6874)**

*Die Studien sind gegen Rechnung (20 Euro) per e-mail [bizer@sofia-darmstadt.de] oder per Post zu bestellen. Zusammenfassungen in deutscher und englischer (z.T. auch in französischer) Sprache finden sich auf der Website von sofia unter [www.sofia-darmstadt.de](http://www.sofia-darmstadt.de)*

#### **2002**

Becker, Cornelia: Das Dilemma des Ermessensspielraums – Der Entscheidungsalltag von Finanzbeamten organisationssoziologisch betrachtet, Sofia-Studien zur Institutionenanalyse Nr. 02-1, Darmstadt 2002. (ISBN 3-933795-37-0).

Becker, Cornelia: Vertrauen als Instrument der Finanzbehörde – Eine vertrauenstheoretische Studie, Sofia-Studien zur Institutionenanalyse Nr. 02-2, Darmstadt 2002. (ISBN 3-933795-38-9).

Cornelia Becker 2002: Das "Zwischenmenschliche" - Verhaltensmodelle kommunikationstheoretisch betrachtet (erscheint demnächst).

#### **2001**

Bizer, Kilian; Führ, Martin: Responsive Regulierung für den homo oeconomicus institutionalis – Ökonomische Verhaltenstheorie in der Verhältnismäßigkeitsprüfung, Sofia-Studien zur Institutionenanalyse Nr. 01-1, Darmstadt 2001, 70 S. (ISBN 3-933795-29-X).

Führ, Martin; Lewin, Daniel: Partizipative Verfahren in Zulassungsentscheidungen für raumbedeutsame Vorhaben. Chancen und Risiken einer rechtlichen Verankerung, Sofia-Studien zur Institutionenanalyse Nr. 01-2, Darmstadt 2001, 64 S. (ISBN 3-933795-31-1).

Dopfer, Jaqui; Peter, Brigitte; Bizer, Kilian: Online-Journalismus – Konzept für einen Studiengang, Sofia-Studien zur Institutionenanalyse Nr. 01-3, Darmstadt 2001, 70 S. (ISBN 3-933795-32-X)

## 2000

- Andres, Peter und Markus Spiwoks: Prognosegütemaße, State of the Art der statistischen Ex-post-Beurteilung von Prognosen, Sofia-Studien zur Institutionenanalyse Nr. 00-1, Darmstadt 2000, 57 S. (ISBN 3-933795-22-2).
- Friedrichs, Stephanie: Markenstrategien im Privatkundengeschäft von Kreditinstituten, Sofia-Studien zur Institutionenanalyse Nr. 00-2, Darmstadt 2000, 57 S. (ISBN 3-933795-25-7).
- Hülsmann, Michael: Institution Kommune – Versuch interdisziplinären Begriffsbestimmung, Sofia-Studien zur Institutionenanalyse Nr. 00-3, Darmstadt 2000, 57 S. (ISBN 3-933795-26-5).

## 1999

- Führ, Martin unter Mitarbeit von Kilian Bizer, Betty Gebers, Gerhard Roller: Institutionelle Bedingungen zur Förderung proaktiver Strategien - Vergleichende Analyse internationaler Ansätze im Bereich des Umweltverhaltens von Unternehmen, Sofia-Studien zur Institutionenanalyse Nr. 99-1, Darmstadt 1999, 191 S. (ISBN 3-933795-15-X).
- Führ, Martin unter Mitarbeit von Uwe Brendle, Betty Gebers, Gerhard Roller: Produktbezogene Normen in Europa zwischen Binnenmarkt und Umweltschutz - Reformbedarf aus der Sicht des Verfassungs- und des Europarechts, Sofia-Studien zur Institutionenanalyse Nr. 99-2, Darmstadt 1999, 146 S. (ISBN 3-933795-14-1).

### **Sofia-Diskussionsbeiträge zur Institutionenanalyse (ISSN 1437-126X)**

*Die Beiträge sind gegen Rechnung (10 Euro) per e-mail [bizer@sofia-darmstadt.de] oder per Post zu bestellen [Sofia, Haardtring 100, 64295 Darmstadt]. Die meisten Diskussionsbeiträge sind auch auf der Website von Sofia unter [www.sofia-darmstadt.de](http://www.sofia-darmstadt.de) als pdf-Datei verfügbar.*

## 2002

- Wolf, Gabriele: Die Besteuerung von Sozialversicherungsrenten und Beamtenpensionen, Sofia-Diskussionsbeiträge zur Institutionenanalyse, Darmstadt, Nr. 02-1. (ISBN 3-933795-39-7).
- Becker, Cornelia: Kinder im Netz der Werbewirtschaft - Kinderzeitschriften als Einstieg zu interaktiver Werbung, Sofia-Diskussionsbeiträge zur Institutionenanalyse Nr. 02-2, Darmstadt 2002. (ISBN 3-933795-41-9).
- Karsten Barginda, Uli Michalski 2002: Innovative Ansätze für den kommunalen Klimaschutz in Südhessen – Workshopbericht, Sofia-Diskussionsbeiträge zur Institutionenanalyse Nr. 02-3, Darmstadt 2002. (ISBN 3-933795-40-0).
- Jennifer Steinwachs 2002: Menschenbilder und Verhaltensmodelle im Recht Nr. 02-4, Darmstadt 2002. (ISBN 3-933795-43-5).

Kilian Bizer, Klaus Mackscheidt 2002: Die Rolle der Politikberatung bei der Grundsteuerreform Nr. 02-5, Darmstadt 2002. (ISBN 3-933795-44-3).

Kilian Bizer, Rolf Sternberg 2002: Competition through indicators of regional sustainability in a federal system Nr. 02-6, Darmstadt 2002. (ISBN 3-933795-45-1).

Julia Röhl 2002: Das Menschenbild in der Ökonomik Nr. 02-7, Darmstadt 2002. (ISBN 3-933795-46-X).

## 2001

Cichorowski, Georg: Lärminderung - Empfehlungen zum kommunalen Vorgehen, Sofia-Diskussionsbeiträge zur Institutionenanalyse, Darmstadt, Nr. 01-1.

Spiwoks, Markus: Aktives versus passives Portfoliomanagement - Prognosekompetenz als wichtigste Determinante der Auswahlentscheidung. Sofia-Diskussionsbeiträge zur Institutionenanalyse, Darmstadt, Nr. 01-2.

Lewin, Daniel: Das „Mediationsverfahren“ und das „Regionale Dialogforum Flughafen Frankfurt“ – Bereicherung oder Gefahr für rechtsstaatliche Planung?, Sofia-Diskussionsbeiträge zur Institutionenanalyse, Darmstadt, Nr. 01-3.

Roller, Gerhard / Steinwachs, Jennifer: Die Aufhebbarkeit von Bannwalderklärungen – Eine Untersuchung aus aktuellem Anlaß, Sofia-Diskussionsbeiträge zur Institutionenanalyse, Darmstadt, Nr. 01-4.

## 2000

Martin Führ: Ökonomisches Prinzip und juristische Rationalität - Ein Beitrag zu den Grundlagen interdisziplinärer Verständigung, Sofia-Diskussionsbeiträge zur Institutionenanalyse, Darmstadt, Nr. 00-1.

Kilian Bizer/Martin Führ: Die Verhältnismäßigkeit emissionsmindernder Maßnahmen für organische Lösemittel in Farben und Lacken, Sofia-Diskussionsbeiträge zur Institutionenanalyse, Darmstadt, Nr. 00-2.

Martin Führ: Grundlagen juristischer Institutionenanalyse - Das ökonomische Modell menschlichen Verhaltens aus der Perspektive des Rechts, Sofia-Diskussionsbeiträge zur Institutionenanalyse, Darmstadt, Nr. 00-3.

Martin Führ: Gefahrguttransporte - Schnittstellen zu Anlagensicherheit und Arbeitsschutz, Sofia-Diskussionsbeiträge zur Institutionenanalyse, Darmstadt, Nr. 00-4.

Cornelia Becker: Steuerhinterziehung und Habitus, Sofia-Diskussionsbeiträge zur Institutionenanalyse, Nr. 00-5.

Kilian Bizer: Die Integration von Schwerbehinderten in die Arbeitswelt – Eine institutionenökonomische Analyse der Anreizsituation von Akteuren, Sofia - Diskussionsbeiträge zur Institutionenanalyse, Nr. 00-6.

Thomas Albrecht: Zur Eignung professioneller Zinsprognosen als Entscheidungsgrundlage, Ein Vergleich der Zinsprognosen deutscher Banken mit der Zinserwartung „des Marktes“, Sofia-Diskussionsbeiträge zur Institutionenanalyse, Nr. 00-7.

Kilian Bizer: Steuervereinfachung und Steuerhinterziehung – ein Forschungsprogramm, Sofia-Diskussionsbeiträge zur Institutionenanalyse, Nr. 00-8.

## 1999

Kilian Bizer: Die Ökonomik der Verhältnismäßigkeitsprüfung, Sofia-Diskussionsbeiträge zur Institutionenanalyse, Darmstadt, Nr. 99-1.

Cornelia Becker: Kinder- und Jugendschutz in der Werbung - eine Analyse von 100 Kinderzeitschriften, Sofia-Diskussionsbeiträge zur Institutionenanalyse, Darmstadt, Nr. 99-2.

Markus Riehl: Rechtliche Rahmenbedingungen der Integration Schwerbehinderter in die Arbeitswelt, Sofia-Diskussionsbeiträge zur Institutionenanalyse, Darmstadt, Nr. 99-3.

Martin Führ: Ökonomisches Prinzip und Verfassungsrecht - Eine juristische Sicht, Sofia-Diskussionsbeiträge zur Institutionenanalyse, Darmstadt, Nr. 99-4.  
(vergriffen - siehe Nr. 00-1)

Cornelia Nicklas: Die Verwendung von Lösemitteln als Lackbestandteile und in Druckereien, Sofia-Diskussionsbeiträge zur Institutionenanalyse, Darmstadt, Nr. 99-5.

Kilian Bizer: Anreizstrukturen der Akteure beim Kinder- und Jugendschutz in der Werbung, Sofia-Diskussionsbeiträge zur Institutionenanalyse, Darmstadt, Nr. 99-6.

Markus Spiwoks (Hrsg.): Venture Capital (mit Beiträgen von Oliver Hein, John P. McDonough und Markus Spiwoks), Sofia-Diskussionsbeiträge zur Institutionenanalyse, Darmstadt, Nr. 99-7.

## 1998

Martin Führ: Das Gebot gegenseitiger Rücksichtnahme – Renaissance eines Rechtsprinzips?, Sofia-Diskussionsbeiträge zur Institutionenanalyse, Darmstadt, Nr. 98-1.

Martin Führ: Rationale Gesetzgebung - Systematisierung der Anforderungen und exemplarische Anwendung, Sofia-Diskussionsbeiträge zur Institutionenanalyse, Darmstadt, Nr. 98-2.

Kilian Bizer: Individuelles Verhalten, Institutionen und Responsives Recht, Sofia-Diskussionsbeiträge zur Institutionenanalyse, Darmstadt, Nr. 98-3.

Markus Spiwoks: Intermediationstheorie der Vermögensverwaltung – Verstärkte Kundenbindung durch Berücksichtigung individueller Transaktionskosten, Sofia-Diskussionsbeiträge zur Institutionenanalyse, Darmstadt, Nr. 98-4.

Kilian Bizer: Voluntary Agreements - cost-effective or just flexible to fail?, Sofia-Diskussionsbeiträge zur Institutionenanalyse, Darmstadt, Nr. 98-5.

## Kooperationspartner

In seinen Forschungsvorhaben arbeitet sofia mit folgenden Einrichtungen zusammen:

- Eidgenössische Technische Hochschule (ETH) Zürich, Institut für Umweltpsychologie, Prof. Dr. Scholz, Dr. Olaf Weber, <http://www.ethz.ch>
- Finanzwissenschaftliches Forschungsinstitut an der Universität zu Köln, <http://www.wiso.uni-koeln.de/finanzfors/index.htm>
- Institut für Volkswirtschaftslehre, Fachgebiet Finanz- und Wirtschaftspolitik, TU Darmstadt, Fachbereich Rechts- und Wirtschaftswissenschaften, <http://www.bwl.tu-darmstadt.de/index.htm>
- Forschungsgruppe BIOGUM - Forschungsschwerpunkt Biotechnik, Gesellschaft und Umwelt, Dr. Peter-Henning Feindt, Uni Hamburg, <http://www.biogum.uni-hamburg.de/>
- Taurus - Gesellschaft für Umwelt-, Regional- und Wirtschaftsentwicklung mbH, Trier, [www.taurus-institut.de](http://www.taurus-institut.de)
- BC - Forschungs- und Beratungsgesellschaft mbH, Wiesbaden, [www.bc-research.de](http://www.bc-research.de)
- Frauenforschungszentrum Darmstadt ffz, (FHD/TUD), Gabriele Herbert, [Herbert@hrz2.hrz.tu-darmstadt.de](mailto:Herbert@hrz2.hrz.tu-darmstadt.de)
- Kooperationsstelle Wissenschaft und Arbeitswelt (DGB/FHD/TUD), [www.kooperationsstelle.tu-darmstadt.de](http://www.kooperationsstelle.tu-darmstadt.de)
- Prof. Dr. Margit Mönnecke & Dipl.-Ing. Elisabeth Appel, Landschaftsplanerinnen in Partnerschaft, Eberswalde, [m.moennecke@gmx.net](mailto:m.moennecke@gmx.net)
- Rhein-Main-Institut e.V. - RMI Darmstadt, [www.rm-institut.de](http://www.rm-institut.de)
- Büro Dr.-Ing. Georg Cichorowski, [cichorowski@sofia-darmstadt.de](mailto:cichorowski@sofia-darmstadt.de)
- FiveWinds (Dr. Eva Schmincke), Tübingen, [e.schmincke@fivewinds.com](mailto:e.schmincke@fivewinds.com)
- Arbeitsgemeinschaft Wald-Holz-Umwelt Consult, Andreas Häusler, Hans-Christoph Neidlein, Wemding, [AndreasHaeusler@aol.com](mailto:AndreasHaeusler@aol.com)
- Dr. Enno Bahrs, StB, Institut für Agrarökonomie, Göttingen, [ebahrs@gwdg.de](mailto:ebahrs@gwdg.de)

# sofia

Sonderforschungsgruppe Institutionenanalyse  
FHD - FB SuK, Haardtring 100, 64295 Darmstadt  
Fon +49 6151 168735, Fax +49 6151 168925  
[info@sofia-darmstadt.de](mailto:info@sofia-darmstadt.de) [www.sofia-darmstadt.de](http://www.sofia-darmstadt.de)